Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 19 (1911)

Heft: 22

Artikel: Zur Vereinfachung der ersten Hülfe bei Wunden

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-547037

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kreuz" herabzuseten, sondern auch in der Herausgabe einige Verbesserungen eintreten zu laffen. Denn durch den großen Andrang von Vereinsnachrichten, die ihrerseits ihren Ursprung im lebhaften Vereinsleben, sowie in der stets wachsenden Zahl von Kursen und Uebungen haben, sind die Artikel belehrender oder unterhaltender Art nur zu oft zu furz gekommen, oder haben auf zwei und mehrere Rummern verteilt werden müffen. Durch eine Erhöhung der Seitenzahl von 12 auf 16 foll auch diesem Uebelstande nach Möglichkeit abgeholfen werden.

In ihrer Sitzung vom 2. November hat deshalb die Direktion des schweizerischen Roten Kreuzes einstimmig beschlossen:

- 1. Die Zeitschrift "Das Rote Kreuz" er= scheint vom Neujahr 1912 an ohne die bisherigen Beilagen "Am häuslichen Herd" und "Blätter für Krankenpflege" zweimal monatlich, je 16 Seiten stark in gegenwärtigem Format. Der jährliche Abonnementspreis beträgt für die Schweiz Fr. 2.—, für das Ausland Fr. 3.50.
- 2. Die "Blätter für Krankenpflege" werden von Neujahr 1912 an vom Roten Kreuz als besondere Zeitschrift herausgegeben. Sie erscheinen im bisherigen Umfang ein= mal monatlich zum Preis von Fr. 2.50 per Jahr für die Schweiz und Fr. 3. für das Ausland.
- 3. Die Redaktion und Administration der vom schweizerischen Roten Kreuz heraus= gegebenen Zeitschriften wird vom Zentral= sekretariat von Amtes wegen besorgt.

So wird nun vom 1. Januar 1912 weg "Das Rote Kreuz" ohne Beiblätter erscheinen. Die "Blätter für Krankenpflege" können beim

Bentralsekretariat des schweizerischen Roten Rreuzes separat abonniert werden, die illu= strierte Zeitschrift "Am häuslichen Herd" da= gegen fönnen wir unsern Lesern, so leid uns dies tut, nicht mehr zustellen, möchten aber allen denjenigen, die fich um die ebenfo ge= diegene, wie sorgfältig redigierte Monats= schrift interessieren, warm empfehlen, dieselbe bei der Pestalozzigesellschaft in Zürich zum Preis von Fr. 2. - zu abonnieren.

"Das Rote Kreuz" aber wird obigem Beschlusse zufolge vom 1. Januar 1912 an zum billigen Preis von Fr. 2.— pro Jahr er= hältlich fein. Daß diese Zeitschrift tropbem wie bisher alle 14 Tage, aber mit einer Bermehrung von 4 Seiten pro Nummer erscheint, wird den weitesten Kreisen unseres Volkes um so willkommener sein, als im Hinblick auf die Gediegenheit der Zeitschrift und die Deutlichkeit der Bilder durchaus feine Aenderung an der Ausstattung oder an der Güte des Papiers eintreten wird. Einzig der Umschlag der Hefte wird etwas einfacher ge= staltet werden. Der billige Preis wird sich allerdings auch nur dann rechtfertigen lassen, wenn die Abonnentenzahl erheblich zunimmt, was wohl zu erwarten ist. Wir möchten da= her unsern Lesern, indem wir ihnen von der bevorstehenden Aenderung Kenntnis geben, die Verbreitung unserer Zeitschrift warm ans Berg legen, damit sie Gemeingut bes ganzen Schweizervolkes werde, eine Quelle der Belehrung und Aufflärung. Der nächsten Rum= mer wird eine Bestellfarte beigelegt werden, die wir unsern Lesern, sowie allen denjenigen, die sich um das Rote Kreuz und um das Samariterwesen interessieren, zur Benützung bestens empfehlen.

Zur Vereinsachung der ersten Bülfe bei Wunden.

tüchtiger und nachdenkender Samariter, wie ben furzen Jahren ihres Bestehens sich schon

"Es ist merkwürdig, sagte uns jüngst ein | vieles in der Lehre von der ersten Hülse in

geändert hat. So manches wurde uns empfohlen und ist wieder als unmodern verlassen worden. Wo sind die schönen, komplizierten Berbände mit Binden und Schienen geblieben, die man allerdings von einem zum andern Mal vergaß? Und vom Lysol und Karbol will man auch nichts mehr wissen, merkwürdig!"

Recht hatte der Mann, soweit es die vielen Beränderungen anbelangt, aber unrecht hatte er, darin etwas Merkwürdiges zu finden. Das, was man in Samariterfreisen lehrt, foll jeweilen so viel als möglich dem Stande des ärztlichen Wiffens entsprechen, das zur Beit Gültigkeit hat. Alendert die fortschrei= tende Wiffenschaft ihre Methoden, so hat das natürlich auch in den Samariterkreisen zu geschehen. Denn so wenig als die Medizin, ist die Samariterlehre eine feste, unbewegliche, die ewig auf der gleichen Stufe stehen soll. Jede Wiffenschaft muß fortschreiten, sich müh= sam von Erkenntnis zu Erkenntnis durch= ringen, barum ift aber ber Standpunkt, ben fie jeweilen verläßt, nicht als schlecht zu betrachten. Man verläßt eine Errungenschaft eben nur dann, wenn man etwas Befferes gefunden hat. Kein Mensch wird 3. B. behaupten, daß das Petroleumlicht verwerflich gewesen sei, weil man seither zum Gaslicht und zur elektrischen Beleuchtung geschritten ist. Um willkommensten werden die Aenderungen erscheinen, die zu einer Vereinfachung führen und wir möchten heute in aller Kürze die hauptfächlichsten Wandlungen stizzieren, welche die erste Hülfe bei der Wundbehand= fung durchgemacht hat und den Standpunkt darlegen, den die Aerztewelt in dieser Sache heute einnimmt.

Uralt ist das Versahren, die Wunden mit frischem Duell= oder Brunnenwasser auszu= waschen, es entbehrt aber, wie die Wissen= schaft nachgewiesen hat, oft genug der Verech= tigung. Vor Jahren schon schrieb von Verg= mann, der berühmte Chirurg, der neben von Esmarch wohl einer der verdienstvollsten Vorkämpfer auf dem Gebiet des Samariter= wesens gewesen ist, wörtlich: "Das Aus= waschen der Wunden ist eine so alte Em= pfehlung wie das Sprechen des Wundsegens, ist aber schädlicher als das lettere". Wenn das nun auch nicht für alle Fälle gilt, so liegt etwas Wahres doch baran. Selbst bas reinste Quellwaffer ist nicht keimfrei und stehendes Wasser ist geradezu ein günstiger Nährboden für Milzbrand und allerlei Eiter= erreger. Run ift eine Wunde vielleicht nur ein kleines Unglück, wenn aber durch Auswaschen Keime hineingelangen, so kann das fleine Unglück groß und verhängnisvoll werden, und es sollte deshalb das Auswaschen mit gewöhnlichem Waffer nur dann vorgenommen werden, wo grobe sichtbare Verunreinigung einer Wunde vorliegt, und auch da ist der Nuten ein ungewisser, weil es doch nie gelingt, alle Keime herauszuspulen.

Die Methode, jede Wunde mit Wasser auszuwaschen, ist infolgedessen, weil unwirksam und unter Umständen schädlich, verlassen worden.

Nun kam die Zeit der antiseptischen Mittel und weil man annahm, jede Wunde sei mehr oder weniger verunreinigt, wurden die Wunden alle mit antiseptischen Lösungen ausgespült. Diese Methode erhielt in Samariterfreisen zu einer Zeit Ginlaß, wo sie in der Chirurgie ihr turzes Dasein bereits eingebüßt hatte, denn man hatte die Erfahrung gemacht, daß diese Mittel hie und da die Gewebe schädigen und daß eine gründliche Desinfektion auch damit oft nicht mit Sicherheit erzielt werden konnte. Was aber dem Arzt kaum gelang, war für den Samariter erst recht schwer zu erreichen. In Händen von Laien haben diese Antisep= tica oft genug Unheil angerichtet, denn die Gefahr, daß sich der Ungewohnte in der Art oder der Konzentration der Medifamente irrte, war recht groß und zudem erforderte ihre Unwendung, da sie nicht von jedem Menschen in gleicher Weise vertragen werden, Kennt= nisse, die dem Samariter natürlich nicht zu= gemutet werden konnten. So wurde diese antiseptische Methode, nachdem sie von der Chirurgie verlassen worden, später auch von den maßgebenden Samariterkreisen aufgegeben und wird glücklicherweise auch da, wo sie noch ihr Dasein fristet, bald total verschwunden sein, nicht nur zum Vorteil so vieler Patienten, sondern sehr zum Nutzen des Samariterwesens, dem dadurch namentlich aus der Aerztewelt seither zahlreiche Freunde entstanden sind.

Inzwischen hatte aber die Chirurgie den Weg der Vereinfachung gefunden und war wieder zum Waffer zurückgekehrt, nur mit dem gewaltigen Unterschied, daß sie dasselbe durch Aufkochen keimfrei machte und dies Verfahren hat sich bei den Aerzten so sehr eingebürgert, daß es beinahe überall allein angewendet wird und, da es vorzügliche Resultate zutage gefördert, seit einer langen Reihe von Jahren unbestritten den ersten Rang in der Wundbehandlung behauptet hat. Rein Wunder, daß die Unwendung des fterilen Waffers auch ben Samaritern empfohlen wurde. Hier aber zeigte es sich deutlich, daß Theorie und Pragis zwei ganz verschiedene Dinge find. Was ber Chirurg in seinem zu diesem Zwecke wohleingerichteten Operations= zimmer leicht und schnell zur Hand hat, das fann der Samariter, der vielleicht auf der Landstraße oder in schlecht eingerichteten Wohnungen in Aftion treten muß, sich nur mit großen Umständlichkeiten beschaffen. Und wie mit dem Ort, so steht es auch mit der Zeit. Die erfte Sülfe soll schnell geschehen, das ist schon geboten durch den Schreck des Augenblicks und das psychische Wohl des Verletten. Welcher Samariter nimmt sich aber in jedem Falle Zeit, Waffer aufzukochen und es wieder etwas erkalten zu lassen, wenn der Verlette hülflos, Beistand heischend, an irgend einem Straßenbord liegt? Aber auch, wenn er es täte, was nütt dem an ungeeignetem Orte und unter dem Druck der Eile arbeitenden Samariter das sterile Wasser, wenn er das Verbandzeng, mit dem er die Flüffigkeit in die Wunde schwemmt, mit unreinen Sänden anfaßt, oder wenn er, was nur zu leicht geschieht, Reime aus der Umgebung der Wunde in dieselbe hineinwäscht? Man wird uns ein= wenden, der echte Samariter werde sich und die Umgebung der Wunde so gründlich des= infizieren, daß solche Verunreinigungen nicht vorkommen können. Hand aufs Herz! Welcher Samariter pflegt, angesichts einer frischen Verletung, sich alle Mal die Hände 20 Minuten lang mit Seifenwasser und Bürfte, mit Sublimat und Alkohol zu beginfizieren? Wohl keiner, warum? Weil ihm in weitaus den meisten Fällen das dazu erforderliche Material und die notwendigste Zeit fehlen. So schön also diese Methode in der Theorie aussieht, so undurchführbar wird sie in der allgemeinen Samariterpraxis sein und sollte schon deshalb lieber fallen gelassen werden.

Nun wird uns der Samariter fragen: Mit was sollen wir denn auswaschen? Wasser tut's nicht, antiseptische Mittel will man nicht haben und steriles Wasser ist kaum erhältlich." Da werden wir die Gegenfrage stellen: Warum überhaupt auswaschen?

Die Vorstellung, daß jede Wunde infiziert sei, ist nämlich unrichtig. Es ist im Gegen= teil fonstatiert worden, daß z. B. die meisten Schnittwunden anfänglich keimfrei sind. Schon die Hautränder vermögen im Augenblick der Durchtrennung die Keime vom schneidenden Instrument abzustreifen und daß eine Wunde durch Bluten sich selber reinigt, ist jedem Laien bekannt, geschweige denn dem Sama= riter. Das ist der Grund, warum ohne vor= heriges Auswaschen der Schuster seine Wunden mit Pech, der Glaser mit Kitt, der Schreiner mit Leim zuklebt und in den meisten Källen feine Eiterung erlebt, trot des oft nicht ein= wandfreien Pechs, Kittes ober Leimes. Hier ist also ein Auswaschen zwecklos und kann höchstens in eine keimfreie Wunde Keime hineinbringen.

Aber auch da, wo eine Wunde wirklich infiziert ist, bei Quetschungen ze. vermag das

forgfältigste Auswaschen mit den dem Samariter zu Gebote stehenden Hülfsmitteln eine Wunde nicht mit annähernder Sicher= heit keimfrei zu machen, also ist es auch hier unnütz und zudem mit Zeitverlust und mit Schmerzen für den Patienten verbunden. Also laffe man das Auswaschen gang fein. Das ist auch der Standpunkt, den heutzutage diejenigen Aerzte einnehmen, welche sich ein= gehend mit der Samariterhülfe befaffen. So schrieb schon Bergmann: "Ein Laie, der sich einer frischen Wunde annimmt, darf unter feinen Umständen etwas anderes tun, als dieselbe mit sterilem Verbandstoff bedecken; Waschen, Desinfizieren, Extraktion von Fremd= förpern, Blutstillungsversuche in der Wunde find strengstens zu verbieten." Eine Ausnahme hiervon bilden felbstverständlich diejenigen Wunden, die mit sichtbarem Schmut, Rot, Sand zc. verunreinigt find, ober bei benen eine Gefahr durch Verblutung droht.

Was zu tun übrig bleibt, das hat Bergmann in dem eben angeführten Sate beutlich genug gesagt. Wir wollen zur Erklärung nur noch folgendes beifügen: Das Blut des Menschen besitzt selber Verteidigungskräfte, durch welche es in den meisten Fällen einwandernde Keime unschädlich machen fann. In den ersten Stunden nach der Verletzung sind dieselben aber noch nicht genügend vorhanden oder an Ort und Stelle nicht in genügender Menge zur Berfügung. Deshalb sind gerade diese ersten Stunden für eine Wunde verhängnisvoll und darum muß das Eindringen von Reimen um jeden Preis verhindert werden. Das erreicht man am einfachsten durch sofortiges Anlegen eines Deckverbandes. Wie foll aber dieser Deckverband beschaffen sein? Wir ver=

langen von ihm: 1. daß er absolut steril sei, damit wir nicht mit dem Verband selbst Keime in die Wunde bringen; 2. daß das mit der Wunde in Verührung kommende Verbandstück weder beim Anfassen noch beim Auslegen auf die Wunde durch unsere Hände infiziert werden kann und 3. daß es so schnell bei der Hand sei, daß die Wunde ohne jegslichen Zeitverlust bedeckt werden kann.

Alle diese drei Eigenschaften sinden wir in den unsern Samaritern wohl bekannten Bersbandpatronen in vorzüglicher Weise vereinigt und wir können allen denjenigen, welche bei Wunden die erste Hülfe zu leisten haben, nicht genug empsehlen, sich dieses einsachen Verbandmittels zu bedienen, statt der andern oft schwer und mit Zeitverlust herzustellenden Verbandarten, bei denen eine absolute Keimsfreiheit doch nicht mit Sicherheit zu erreichen ist. Wer die Verbandpatronen bei Wunden schon gebraucht hat, wird sie schwerlich missen wollen, denn wie keine andere verdient diese Verbandart das Prädikat: Schnell, sicher und angenehm.

Diese Wandlung in der Methodik des ersten Wundverbandes bedeutet eine gewaltige Vereinfachung, die nicht nur von den Aerzten lebhaft begrüßt, sondern auch dem Samariter willsommen sein wird, denn sie erspart ihm viel Zeit und Mühe und enthebt ihn der Unsicherheit in bezug auf die Art des Auswaschens und der dabei zu wählenden Mittel und Verbände. Wir sind überzeugt, daß diese Vereinfachung sich überall da rasch einbürgern wird, wo es Samariter gibt, denen es ernst ist mit der Devise: "Nur nicht schaden".

Aus unsern Zweigvereinen.

lleber das verflossene Jahrzehnt hat soeben der Zweigverein Zürich einen umfassenden Bericht erstattet. In diesem Zeitraum sind 36 Sitzungen abgehalten worden. Das Vereins-